

Es folgen zunächst die Transkriptionen der beiden Briefe Peter Hilles:

(1) Peter Hille an John Henry Mackay – November 1888

oben links mit Bleistift von fremder Hand: Hille / Anfang November 1888. / empf[angen] Saarbr[ücken] von Zürich.¹

oben rechts mit roter Tinte von fremder Hand: Hille

darunter mit blauem Farbstift: 270

Pyrmont,
Bahnhofstr.

Verehrter Herr Mackay!

Wenn Sie sich ein geplagtes Huhn von Schriftsteller vorstellen, das seit bereits 12 Jahren ohne Erfolg – es sei denn, daß eine freundliche Aufmerksamkeit wie die von Ihnen und der gute Glauben einiger Freunde für etwas Licht sorgt – sich müht, das in Manuskripten fast erstickt – bergehoch liegen

Seite 2:

sie da und nur selten geht ein Päckchen in Druck – und dann die finanzielle Pfennigfuchserie denken, welche bisweilen eine dreifache Verwässerung der Ernte nötig macht, werden Sie mir meine Unart leichter verzeihn.

Und Ihre Sachen haben mir soviel Vergnügen gemacht: So ein feiner, nervöser Ton, bisweilen etwas Fingal² und second sight³ darin darin [*sic!*], dann die

Seite 3:

lautere Kraft und Ungestüm glühende Empörung, auf einmal fürs Menschentum; und dieses Ihr Allgemeinmenschentumsgefühl teilt sich wie körperlich in Ihren Gedichten mit: es ist keine Phrase.

Dann die feierliche Strophik in „Sturm“⁴, so wie Meeresgang, wie Swinburne in seinen „Songs before Sunrise“ und den Seegedichten es hat. In

¹ Mackay war im November 1888 von Zürich nach Saarbrücken gefahren. Dort lebten seine Mutter und sein Stiefvater.

² Sagenhafter keltischer König in Schottland, dessen Heldentaten von dem vermeintlichen Barden Ossian in Gedichten besungen werden.

³ Zweites Gesicht. Die Gabe, Dinge zu sehen, die andere nicht sehen können.

⁴ Der Gedichtband „Sturm“ war im Januar oder Februar 1888 anonym im Zürcher Verlag von Jacob Schabelitz erschienen. Der Verleger hatte Hille diesen Band – wohl auf Anweisung von Karl Henckell – gleich nach seinem Erscheinen zugesandt (Sämtliche Briefe, S. 126). Die zweite vermehrte Auflage von 1890 trug den Untertitel „Revolutionäre Gedichte“. Die Erstausgabe wurde auf Grund des Sozialistengesetzes Anfang März 1888 im Deutschen Reich verboten.

Refrains und Strophik bringen Sie ein Swinburne ebenbürtiges Element in unsere Litteratur; der seraphisch kindliche Geist zartfühligen leicht empörten Menschentums erinnert an Shelley.⁵ Und wie werden diese Wesenselemente im deutschen Litteraturwesen sich gestalten: Sie sind ein hoffnungsvolles Problem⁶ auf stammesgeistpsychologischem Gebiete.

„Helene“ als subjektives Drama wunderbar in seiner Neuheit der Schmerzempfindung.⁷ Nur ein par Mal schien mir in „Sturm“ die Empfindungskraft nicht die gewaltig andonnernde Strophik

Seite 4:

oben rechts mit roter Tinte von fremder Hand: Hille

darunter mit blauem Farbstift: 270

auszufüllen; einige lahme Flügelschläge darin.

„Moderne Stoffe“ — nun ja es sind Studien.⁸ Sonst als Novellen haben Sie mich nicht befriedigt trotz des vorzüglichen Seelenspürsinns. Diese dumpfe animalpsychische Liebesbedürftigkeit des Maxe gefällt mir sehr, doch meine ich: noch mehr in das Innere hinein, nicht so à la Zola außen bleiben. Im Zweiten scheint mir die Schändung, die nur auf einem Zufall beruht, nicht recht notwendig zu sein. Ich sehe in dem Werke eben mehr Versprechungen. Aber „Fortgang.“⁹ Ei da nehme ich den Hut ab. Z. B. herrlich: S. 94. Drei Namen. Litteraturstimmung (Hülshoff und Grabbe, meine Landsleute und Lieblinge.)¹⁰ Ehe,¹¹ Mathilde¹² – überhaupt sehr, sehr vieles, wol mehr Alles wunderbar.

Seite 5:

Genaueres darüber, wenn es Ihnen recht, vielleicht ein ander mal.

⁵ Mackay hatte für „Sturm“ ein Motto von Shelley gewählt, und zwar aus dessen Gedicht „Feelings of a Republican on the Fall of Bonaparte“.

⁶ Hille wollte vermutlich „Phänomen“ schreiben.

⁷ „Helene“, eine Liebesdichtung in fünffüßigen Jamben, war im November 1887 (angegeben: 1888) anonym im Zürcher Verlag von Jacob Schabelitz erschienen. Der Verleger hatte Hille diesen Band – wohl auf Anweisung von Karl Henckell – gleich nach seinem Erscheinen zugesandt (Sämtliche Briefe, S. 126).

⁸ Der Band „Moderne Stoffe. Zwei Berliner Novellen“ enthielt die Novellen „Existenzen“ und „Nur eine Kellnerin“. Der Prolog in Gedichtform ist datiert „London, im Sommer 1887“, der Band war im März 1888 erschienen. Hille hatte ihn vermutlich kurz vor der Abfassung seines Briefs durch Mackay erhalten.

⁹ Gemeint ist Mackays Gedichtsammlung „Fortgang. Der ‚Dichtungen‘ erste Folge“, erschienen im März 1888. Auch diesen Band hat Hille vermutlich kurz vor der Abfassung seines Briefs durch Mackay erhalten.

¹⁰ Fortgang, S. 93-94. In seinem Gedicht „Drei Namen“ präsentiert Mackay die von ihm geliebten und bewunderten Dichter Christian Dietrich Grabbe, Heinrich Heine und Annette von Droste-Hülshoff als die drei „großen Namen“ des aktuellen Jahrhunderts.

¹¹ Fortgang, S. 110.

¹² Fortgang, S. 40-44.

Aber, verehrter Herr Mackay, wie kommen Sie zu dieser wunderbaren Beherrschung der deutschen Stimmungssprache. Ich denke mir, Sie sind mütterlicherseits ein Deutscher. Im vorigen Jahre zeigte mir mein Freund Liliencron Ihr Bildnis und sprach viel von Ihnen. Als ich „Sturm“ gelesen, schrieb ich ihm, daß ich nun die soz[iale] Revolution nahe glaube, da sie solche zwingende Klänge finde, da all ihre früheren Drohungen „in gebundener Rede“ blechern und philisterhaft geklungen. Er schrieb darauf so ganz Seele wie er ist: „die abweichenden Meinungen meiner Freunde gehn mich nicht an – ich aber bin königstreu; ist es dem Kaiser von Nutzen,

Seite 6:

so soll mein Haupt der Block haben.“ Eine so zarte ichlose, männlich bestimmte und bescheidene Menschennatur, dieser liebe, liebe Detlev! Als ich einige Tage bei ihm mich aufhielt,¹³ litt er qualvoll an seiner Ischias; bald darauf mußte er in die Hosp Klinik.¹⁴ Bin ich froh, daß er wieder gesund ist!¹⁵ „Wie ein Kuhjunge“, schrieb er. –

Ich habe mich 2 ½ Jahr in London aufgehalten, es zu Fuß durchmessen nach allen Richtungen hin. Auch Swinburne aufgesucht, der in Putney – Andenken an Gibbon¹⁶ und Mrs. W. Shelley¹⁷ – wohnte. „The Pines“ hieß die Villa. Er war ziemlich kahl und taub, machtvolle Stirn, Bewegungen flink wie die eines Vögelchens. Bekanntlich sehr klein. Ach, London, gräßlich und anziehend, diese unheimliche Ausdehnung, diese Elendszenen, Trunk und Winternackte, diese Atemnot, dieses Wachsen der Umrise, diese weit das Nächtliche überschreitende Finsternis der Nebeltage dort. Die naiven Commons mit den dorffartigen Vorstädtlern, die sich am Abend darin ergehen.

Seite 7:

Dann die drolligen Namen: End of the world's lane. Judenmarkt in Petticoat lane. Diese Bedrohungen durch Straßenraub. Carlyle lebte noch, als ich dort war: 1880 – 82. Aber ich wußte es nicht; an seinem Hause bin ich sicher vorbei-

¹³ Hille hatte Liliencron zwischen dem 8. und 12. Juni 1887 in Kellinghusen besucht.

¹⁴ Liliencron musste sich um den 15. Juli 1887 in das Klinische Institut von Dr. Gustav Neuber in Kiel begeben und wurde dort wegen einer Knochenentzündung mehrfach operiert.

¹⁵ Liliencron war erst wieder im Februar 1888 ganz gesund.

¹⁶ Der englische Historiker Edward Gibbon wurde 1737 in Putney geboren und wuchs dort bis zu seinem 15. Lebensjahr auf.

¹⁷ Die Schriftstellerin Mary Wollstonecraft Shelley (1797-1851) wohnte ab 1839 mit ihrem Sohn Percy Florence Shelley in Putney (Layton House).

gegangen in Chelsea bei Carlyle Square – nicht weit von Cheyne Walk – eine altertümliche Dorfkirche steht dort mit Sonnenzeiger. Müde Gäßchen laufen an Schmieden und Gärten vorbei und gehn dann nicht weiter. Ich hätte ihn gern aufgesucht sonst. Die köstlichen Lesetage in der Bibliothek des Brit[ischen] Museums! Behaglich vergräbt man sich da an den sternförmig zentral verlaufenden Pulten in seiner Lektüre oder geht den Wänden entlang und greift nach einer Zeitschrift, einer Grammatik, einem Kirchenvater. – Meine Besuche in Salv[ation] Army mußte ich wegen deren geistloser Bekehrungsversuche einstellen.

Dann der Kirchhof von Kensal Green, wo Thackeray, der edelschlichte Gentleman neben seinem Freunde Leech, dem Punch-Illustrator ruht, beide mit länglich einfachen Steinen. Und dann wie gern schlug ich das Peerage book auf nach Byron, Shelley, Swinburne, diesen von B[yrons] Allüren abgesehn so selbstlosen Menschen der Aristokratie. Es war das so ein heimlich kicherndes Vergnügen. – Als ich auf Kensal Green weilte, in Anfang Oktober süßliche Luft, fette Beeren, blaunasse Wolkenwand zog hinter der Hecke auf, Vorübergrollen eines Zuges. Fragte erst lange vergeblich auf dem Kirchhof herum in meinem artigen Deutschenenglisch: „Please Sir, can you tel me[“] u.s.w. Wunderbar von Hood die Ballade des Mitleids: The bridge of sighs. Dieses Gejagte im Rhythmus in der Übersetzung von Freiligrath ist sehr schlecht. Die herrlichen Noctes Ambrosiana von Wilson! „Wuthering Heights“ von Brontë. Blake: I asked a thief u.s.w. Dann Wolfe: Our business is like men to fight. And herolike to die!

Ja, es geht schwer, aber ich weiß, ich werde meinen Tag auch noch sehn – und darum by a'that and by a'that – so ähnlich muß Ihr Burns sagen, vorwärts. Herzlichen Dank und Gruß in litterarischer Waffenbruderschaft
Peter Hille.

linker Rand Seite 3:

Wütend [schnullen?] Berührungskeime auf Sie los, da der Correspondenz einmal das Zungenband gelöst ist.

linker Rand Seite 4:

Sie sind ein so wesenszarter, so lyrischer Reisender. Ich warte nur, bis sich ein Verleger einstellt, um einen: deutschen Naturalismus, in Lieferungen, 600-700

Seiten, herauszugeben: in Stoff dazu manche Beobachtung über Sie. Ebenso eine kritische 14Tagsschrift: „der Aufrichtige.“

linker Rand Seite 5:

Von Amerikanern gefallen mir am besten, soweit ich kenne: Emerson, Holmes, Br. Harte, M. Twain, Poe, Hawthorne, Aldr. Bailey, Joaquin Miller (Sein „Indianerleben“¹⁸ habe ich übersetzt und suche „betr. obigen.

linker Rand Seite 6:

Respekt kriegen die Hunde doch vor uns – die dummen Witze in den Witzblättern – Ulk¹⁹ u.s.w. zeigen das; nur müssen wir das Wesentliche im Werdenen herausfinden und nicht in Manieren und Äußerlichkeiten geraten.



¹⁸ Life amongst the Modocs, 1874.

¹⁹ „Ulk. Illustriertes Wochenblatt für Humor und Satire“ erschien seit 1872 als Beilage des *Berliner Tageblatts*.

(2) Peter Hille an John Henry Mackay – 31.12.1888*oben links mit Bleistift von fremder Hand: Hille**oben rechts mit roter Tinte von fremder Hand: Hille*

Pyrm[ont], Bahnhofstr.
31. Dez. 1888.

Mein lieber Herr Mackay!

Erwiederung herzlicher Wünsche auch für Ihr edles, aufrichtiges Streben und Leben. Bitte grüßen Sie meinen Don Carlos²⁰ herzlich: wenn ich kann, komme ich Mitte März nach Zürich.²¹ Ja ein Verleger! Das ist's, um die schäumende Überfülle meiner Gedanken zur Bändigung zu bringen! Ihre Rohrschachgedichte²² haben mich außerordentlich angesprochen. Der Aufsatz über Sie in den „Deutschen Blättern“ schien mir durch einen schrecklichen Youngsterstil, so eine gewisse neuwichtige Naivität beeinträchtigt und beeinträchtigend. Aber auch so höchsterfreulich.²³ – Saarbrücken, (da sind Sie ja wol noch?) ist zu weit; sonst könnten Sie erst mal zu mir kommen, da März noch weit ist und Hindernisse (Geldmangel obenan, dann vielleicht

Seite 2:

nicht Beendigung des jeden ausgeschlafenen Tag verlangenden Arbeitspensums) eintreten konnten²⁴. Wegen „Sozialisten“ werde ich an Friedrich schreiben, daß Sie vielleicht durch eine Kritik sich revanchieren würden.

Könnten Sie mir auch Ihre frühen Sachen einmal gelegentlich schicken?²⁵ Ich denke doch eine Zeitschrift auf die Beine zu bringen. Vor 2 Monaten schrieb ich an Pierson²⁶ und schickte einige Proben ein aus meinem 220seitigen 5aktigen Trauerspiel (in 4füßigen Trochäen) „Die Nihilisten“. In [*Ziffer*

²⁰ Karl Henckell.

²¹ Hille traf Anfang Mai 1889 in Zürich ein.

²² Mackay hatte sich im Juni und Juli 1888 in der Gemeinde Rorschach (Schweiz) am südlichen Bodensee-Ufer aufgehalten. Der Ort wurde in der deutschen Presse damals häufig Rohrschach geschrieben.

²³ In den „Deutschen Blättern“, Jg. 2, H. 12 (Dezember 1888), war ein Aufsatz von Martin Sölch (Pseudonym von Hans Nikolaus Krauß) über „John Henry Mackay“ erschienen.

²⁴ Gemeint: *könnten*.

²⁵ J. H. Mackay: Kinder des Hochlands. Eine Dichtung aus Schottlands Bergen. Friedrich, Leipzig 1885; Im Thüringer Wald. Eine Wanderfahrt in Liedern. Pierson, Dresden 1886; Arma parata fero! Ein soziales Gedicht. Zürich, August 1886 (angegeben: 1887); Dichtungen. Otto Heinrichs, München und Leipzig, November 1886, Schatten. Novellistische Studien. Leipzig, Eugen Peterson, 1887. – Mackay hat Hille keines dieser Werke übersandt.

²⁶ Der Verleger Edgar Pierson in Dresden.

wegen Seitenlochung nicht lesbar] Wochen mit Nächtearbeit fertiggejagt und nun liegt es schon über ein Jahr da. Demütigend in höchstem Grade: Friedrich lehnte ab, der scheint mir gehässig) – also aus Nihil. und Joaqu. Millers Mein Indianerleben mit. Da er²⁷ nicht geantwortet, werde ich gelegentlich wieder schreiben und meine Vorschläge wiederholen. Ich schrieb viele kleine Skizzen in der letzten Zeit. Mitte Januar begann ich einen 3bändigen Roman (900 Seiten), Ehebruch, der in einem Monat fertig sein muß.

„Nihilisten“ sonst vielleicht ohne Vergütung Rexlxx anbieten?

Meine Vierzehntagsschrift „Deutscher Naturalismus“ hätte ich gern so: 2 Bogen freigestellt (1 Bogen für deutsch. Naturalismus, ästhetische und literarische Aufsätze, ½ Bogen „der Aufrichtige“, Kritik neuer Erscheinungen, ½ Bogen Männliches: Beiträge Gedichte von Freunden pp. edelkräftig, [*fortgesetzt auf linkem Seitenrand:*] überzeugungsmäßig, was eben sonst in keinem Organe unterzubringen ist – „Freimut.“

Seite 3:

Später kann ich dann den ambulanten D[utschen] N[aturalismus] noch durch ein Lieferungswerk ausgeprägter. [*sid!*] Ich fürchte mich vor nichts so als vor Gedanken und Plänen. [*eingefügter Satz:*] Noch mehr, kein Papier und Verleger – das [einschließt Hille?]. Will ich alles abarbeiten, mus [ich] schon wol 90 Jahre alt werden. Da steckt etwas Pathologisches drin. Und nun das Verlegerpech. Aber ich dringe doch noch durch. Bei mir, bei meiner innerlichen, stets gedanklich beschäftigten Natur stehn äußere Hindernisse [*länger?*]. Liliencron schickte mir zu Weihnachten 50 Cigarren, von der 10tel Kiste²⁸, die ihm sein Landsmann Prinz Karolath Schönaich geschenkt hatte.

Falls Sie Lust haben, können wir etwas zusammen arbeiten, vielleicht von August an. Bis dahin habe ich soviel anderes zu tun. Also zunächst, ein Buch über Swinburne. Litterarisch, kritisch, biographisch, darin die besten Stellen und Gedichte, sein Original und Übersetzung, das Übrige erzählt, vielleicht 300 Seiten, wenn möglich mit Bildnis und Facsimile. Wenn Sie übersetzten, nur hin und wieder mir eine Nummer überließe und ich den Prosateil auf mich nähme? Später vielleicht Landor und Wilson (man könnte Milton daraus lesen!)

²⁷ Gemeint ist Pierson.

²⁸ Eine Zehntelkiste enthielt 100 Zigarren.

Noctes Ambrosianae²⁹ pp. Bridge of Sighs will ich mal gelegentlich nachdichten; dieses lebendig eilende Gedicht läßt sich schwer wieder [aus?] anderer Sprache

Seite 4:

in die nötige Empfindungsglut bringen.

Wenn Sie glauben, daß eine persönliche Anwesenheit in Zürich (Keller und Conr. Ferd. Meyer lernte ich auch gern kennen) vielleicht Schabelitz³⁰ geneigter macht mit mir in Verbindung zu treten, denn ich habe nur wichtigsten Stoff, wenn ich auch schon vorher mit Pierson angeknüpft hätte, so wäre dann das eine auch geschäftlich, also für mich sittlich stachelnde Treibfeder.

Ich hasse den Tamtam, Neid u.s.w. spüre ich gar nicht, wenn die Bleibtreu und Alberti in die Höhe kommen; aber das Ichsüchtige bei Kunstübung ist mir ein Greuel. Ein Epigramm „Goethe“ von mir:

„Unermeßliches berge ich noch, denn ich gebe aus Vorsicht
Immer Gelinderes nur, ewig Verschwiegenges ruht!“

bringt Liliencron als Motto eines gleichnamigen Gedichts in seiner jetzt erscheinenden Sammlung.³¹ Friedrichs schickt mir seine Margarethe Menkes³² und „Rache der Bajadere“³³. Ein scharfer, gesättigter, realistischer Charakter. Genaueres kann ich erst nach Eintreffen der übrigen Sachen von ihm finden. Nur, was andere durch Motivierung [erreichen?], erzweckt er durch Drücker auf Handlung.

Lasen Sie Bleibtreus Größenwahn³⁴, Albertis „Wer ist der Stärkere?“³⁵ Wie fanden Sie die Sachen, die ich noch nicht kenne?

Wenn Sie die Gesellschaft lesen, werden Sie im Januarheft eine novellistische Winterreise“ „Wie verwandelt!“ von mir finden.

²⁹ Die „Noctes Ambrosianae“ des schottischen Schriftstellers John Wilson waren erstmals 1855 in vier Bänden erschienen. Hille hatte sie in der Bibliothek des Britischen Museums kennen gelernt.

³⁰ Der Verleger Jacob Schabelitz in Zürich.

³¹ Detlev von Liliencron: Gedichte. Leipzig, W. Friedrich 1889, S. 138.

³² Hermann Friedrichs: Margaretha Menkes. Leipzig und Berlin 1885.

³³ Hermann Friedrichs: Die Rache der Bajadere. Ein romantisches Gedicht in sechs Gesängen nebst Introduction. Zürich, Cäsar Schmidt 1880.

³⁴ Karl Bleibtreu: Größenwahn. Pathologischer Roman. Leipzig, W. Friedrich 1888

³⁵ Conrad Alberti: Wer ist der Stärkere? Ein sozialer Roman aus dem modernen Berlin. Leipzig, W. Friedrich 1888.

Nächster Tage schicke ich an: „Deutsche Blätter“ in Eger, die mir schon seit 3 Monaten zugegangen sind. Ich werde dabei Krauß um den Anfang seines „Zigeuner“ ersuchen.³⁶

So, mein lieber, vortrefflicher Poet und Mensch, die herzlichsten Wünsche zum Jahreswechsel und sagen Sie auch Freund Carolus³⁷ vorläufig für mich „a happy new year!“ Dieses sind nicht Gedichte, sondern nur die Aufskizzirung des Canvas³⁸:

an „das Märchen!“

Wenn ich das in geeigneter Stunde noch mal durchgesehn habe, schicke ich der Dame das Ding nach Flessenow. Als sittlichen Protest!³⁹

Sehr Ihr P. H.

linker Rand Seite 1 (setzt offenbar das Ende von Seite 2 fort)

* Ein an und vollgeklammert [Verschwender?] Bogen! Kritische Intuition geht mir über Alles! Gesellschaftlicher Freimut (wie in meinem Mannheft (dit „Freimut?“) zum Ausdruck kommen soll, fast noch wichtiger als polit[ischer] od. religiöser oder vielmehr dieser kommt erst daraus.

linker Rand Seite 3

England ist wol nicht mehr so egoistisch, Shelley kommt [vielen?] vor Byron. Über Shelley könnte in Deutschland doch mal ein Werk erscheinen; das von

³⁶ Hans Nicolaus Krauß (1861-1906) aus Eger, Januar 1887 bis 1890 Herausgeber und Redakteur der „deutschenationalen“ und „realistischen“ *Deutschen Blätter, Monatshefte für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*. Krauß hatte in den *Deutschen Blättern* 1888 einen Fortsetzungsroman mit dem Titel „Zigeuner“ veröffentlicht, dessen letzte Folge in Heft 12 vom Dezember 1888 erschienen war. Der Roman spielt in Berlin, wo sich Krauß von 1884 bis 1885 aufgehalten hatte, und gibt „Eindrücke aus den Existenzkämpfen des jungen Schriftstellers Walter Burg, wohl auch Erlebtes aus Literatenkreisen wieder.“ (Alois John: Hans Nikolaus Krauß. Ein Nachruf, in: Unser Egerland, Jg. 11 (1907), H. 1, S. 9-13, hier S. 11) Unter dem Pseudonym „Martin Sölch“ hatte Krauß in seiner Zeitschrift im Juli 1887 Hilles Roman „Die Sozialisten“ besprochen.

³⁷ Karl Henckell.

³⁸ Leinengewebe, das für Leinwände in der Malerei benutzt wurde; auch einfach nur in der Bedeutung: Leinwand..

³⁹ Hilles Bemerkungen beziehen sich auf das bekannte Aktmodell Bertha Rother, das der Kunstmaler Gustav Graef auf dem Gemälde „Das Märchen“ (1886) nackt dargestellt hatte. Von ihrem Wiener Verlobten Joseph Edler von Schroll, dem Sohn eines reichen böhmischen Fabrikbesitzers, hatte Bertha Rother das Rittergut Flessenow am Schweriner See zum Geschenk erhalten und bezog dieses am 6. Oktober 1888, worüber in allen Zeitungen berichtet wurde. Ausgehend davon hatte Hille sein satirisches Gedicht über Bertha Rother geschrieben und dem Brief an Mackay beigelegt. Weil dem Kunstmaler Graef unterstellt wurde, dass er mit seinem anfangs 16-jährigen Aktmodell eine sexuelle Beziehung unterhalten habe, war es 1885 zu seiner Verhaftung und einem Aufsehen erregenden Gerichtsprozess gekommen, der mit einem Freispruch endete – und Bertha Rother bekannt machte. Vgl. Dagmar Reese: Akt und Anstand. Der Skandal um den Gustav Graef Prozess, Berlin 1885. Köln 2014.

der Dr. Druskowitz⁴⁰ läßt wichtige Forschungen – ich glaube: von Dodd⁴¹ – außer Acht.

linker Rand Seite 4

Was sagen Sie, mein lieber Freund, zu diesem herrlichen Schlußstein des Jahres, xxx unruhige Brutstätte bei so herrlichem Wetter wär [Geist?]; eine Unruhe, ein Einfallfieber, das ich kaum ertrage. Leiden des Schöpferischen.

Quer auf Seite 3:

Sähen Sie meine entsetzlichen Manuskriptgebirge!

Henckell's Satire zeigt so charakteristisch fast sinnloses Behagen. Er bringt oft einen ausgefüllten Heine.

Bleibtreus / Größenwahn / C. Albertis / Wer ist der Stärkere / Conrads / Was die Isar / rauscht⁴² – / gute Anfangsstoffe mit / für Zeitschrift / bekäme ich / nächstens von / Liliencron / dann über Zola: La terre – und / le songe – F. W. Weber – / (les extremes se touchent.)⁴³ / Natürlich auch über Sie. Und gerade diese eingehende / Litteraturpsychologie, wozu Sie Anlaß / geben, wird mir besonders Freude machen / Denn sind Sie auch noch jung, Ansätze einer / poetischen Erscheinung sind schon recht bestimmt gerade / bei Ihnen – / Henckell und Hartleben⁴⁴ sind so neugierfrische / prächtige Lyriker in Ihrer Alterslage.⁴⁵ „Stralenetümmel“ von Henckell z. B. Amselrufe,⁴⁶ / so genußüppig. Manches in ihm zeigt einen edlern, mehr psychologisch und menschlich / positiven Heine. Von Hartleben erinnert manches schaurige Poem an den jungen Goethe.

Sie sind Jenseits, Ihre Freunde diesseits. Etwas Kant (der auch Schotte) in Ihnen.

⁴⁰ Helene von Druskowitz: Percy Bysshe Shelley. Berlin 1884. 387 Seiten.

⁴¹ Hille meint hier vermutlich den englischen Geistlichen, Sozialreformer und Schriftsteller William Dodd (1729-1777), von dem jedoch keine Studien zu Shelley bekannt sind.

⁴² Michael Georg Conrad: Was die Isar rauscht. Münchener Roman. Leipzig, W. Friedrich 1888.

⁴³ Die sprichwörtliche Redensart, dass sich die Extreme berühren, geht in dieser Formulierung auf den französischen Schriftsteller Louis-Sébastien Mercier (1740-1814) zurück. Hille bezieht sie hier auf Émile Zola und Friedrich Wilhelm Weber.

⁴⁴ Unter dem Pseudonym Otto Erich – seinen Vornamen – war im Oktober 1886 der Gedichtband „Studenten-Tagebuch. 1885–1886“ von Otto Erich Hartleben im Verlag von Jacob Schabelitz erschienen. Eine zweite, „veränderte und vermehrte“ Auflage war unter Beibehaltung des Pseudonyms im Sommer 1888 erschienen.

⁴⁵ Henckell, Hartleben und Mackay waren alle 1864 geboren, waren also zu dieser Zeit 24 Jahre alt.

⁴⁶ Karl Henckell: Amselrufe. Neue Strophen. Schabelitz, Zürich, 1888.

Sie kontrastieren so mit Henckell, Hartleben, diesen Junglyrikern; Sie sind so Herbstzeitlose⁴⁷, müde, fein, psychisch versponnen neben diesen Temperamenten. Neben goldig feinem Hartleben, der bräunlich üppigeren Glut von Henckell.

(3) Anlage zum Brief vom 31.12.1888

Quer geschrieben auf einem zweiseitigen Prospekt des von dem Mittelschullehrer und Schriftsteller Hermann Kiehne (1855-1936) wohl 1886 in Nordhausen gegründeten „Hausbuch-Verlags“. In diesem Verlag erschien von 1886 bis 1893/94 die von Kiehne herausgegebene belletristische Zeitschrift „Hausbuch“ (spätere Titel: „Hausbuch deutscher Dichter“, „Hausbuch deutscher Lyrik“). Der Prospekt dürfte der Zeitschrift „Deutsche Blätter“ beigelegt haben.

Der Autograph stammt aus dem Nachlass von John Henry Mackay und wurde auf einer Auktion von Bassenge am 16.10.2014 unter Los 2559 angeboten. Bei dieser Auktion wurden auch noch drei Postkarten von Peter Hille an J.H. Mackay angeboten. Die Transkription erfolgte auf der Grundlage der Abbildung im Auktionskatalog.

*von fremder Hand auf Blatt 1: Hille
mit blauem Farbstift auf Blatt 2: 270*

⁴⁷ Der deutsche Name Herbstzeitlose leitet sich davon ab, dass die Pflanze mit ihrem Aufblühen den Beginn der Herbstzeit „lost“ (ahd. *līozan*: losen, wahrsagen, vorhersagen), weil sie erst im Herbst bis in den Oktober hinein und damit außerhalb der Blütezeit anderer Pflanzen blüht.

An das Märchen

Wie die Hetären⁴⁸ vergangener Zeit, so erwirbst du Schätze
 Durch den erlesenen Leib, den uns die pinselnde Hand
 Lockend vor Augen gestellt mit [*die folgenden drei Wörter eingefügt:*] mär-
 chenhaft scheinenden Farben, medusenhaft farbigem Steiße,
 Mit ihrem flimmernden Netz, worin die Tölpel sie fängt,
 Ritterbürtig zu werden durch prangende Schönheit des Leibes.
 Griechisch [grünt?] es fast, wie an Paris es gemahnt.
 Graefe⁴⁹ magst danken das Gut, das preiset deinen Entdecker,
 Der dich gehellmalt im Wald, wo einst die Nerthus⁵⁰ verwahrt.
 Eintagsfliege des heutigen Sumpfes, dich hob auf die Höhe
 Unsre verkommene Zeit, Nana⁵¹ von Deutschland bist du.
 Glänzende Fäulnis begrüßt nun in Ehrfurcht ein bieders Landvolk.
 Einzig fürwahr dieser Spaß, pfiffige Bertha nun lauf!
 Wer noch wagt es zu sprechen vom mönchisch finsternen Zeitgeist,
 Wo zur Ritterfrau wird leicht ein verlockend Modell.
 Wenn das verwest ist, so werden die Würmer unter sich sprechen:
 „Wie das anders gleich schmeckt, daß ihr's mit Andacht genießt.“
 Denn es ist ja das Fleisch von der bewunderten Rother,
 [*verm. zu streichen:*] Der vom Berliner Modell durch ihre Arbeit ein Gut.“
 [*verm. zu streichen:*] Jenem Berliner Modell, das sich entkleidet und Gut.
 [*verm. zu ersetzen durch:*] Jenem Berliner Modell, das sich ~~entkleidet~~ gezeigt
 für ein Gut.[“]
 Und sie schlürfen die Luft in voller Ekstase des Schmeckers
 Und sie begeben aufs Neu sich an das mürbere Stück.

Im Reichstag (autoptisch)]⁵²

Wenn ich die aufrecht schreitende Linke, die Rechte betrachte,
 Die wie Beamte erscheint, wimmelndes Centrum des [Grals?]

⁴⁸ Gebildete weibliche Prostituierte im antiken Griechenland.

⁴⁹ recte: Graef.

⁵⁰ Gottheit der germanischen Mythologie, die in einem heiligen Hain lebt.

⁵¹ Hauptfigur von Émile Zolas gleichnamigem Roman.

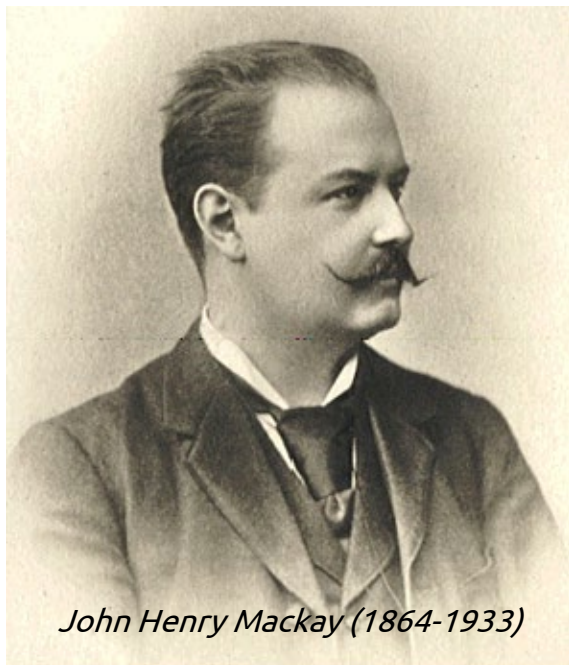
⁵² Das wenig gebräuchliche Adjektiv "autoptisch" bedeutet: durch eigene Anschauung ermittelt. Das Adjektiv bezieht sich auf das Prinzip der Autopsie, das bedeutet, dass etwas durch eigene Untersuchung oder Erfahrung festgestellt wird.

Und das ergossen breite Behagen der Bildungsphilister,
Denen der Reichstag erfüllt parlamentarische Träume:
Unmut bedrängt mich alsdann, heiß steigt in die Stirn der Gedanke:
Darin der Mensch [privat?] möglichst [xxxwenig ich sei?].

Verantwortlich für die Transkription: Christoph Knüppel, Herford



Peter Hille schreibt an den „verehrten“ John Henry Mackay



John Henry Mackay (1864-1933)

Ausgangs- und Bezugspunkt meines Vortrags sind zwei bislang unbekannte – und für Hilles Verhältnisse ungewöhnlich umfangreiche – Briefe, die Hille im November und Dezember 1888 an John Henry Mackay gerichtet hat. Die Briefe aus dem Nachlass Mackays wurden bereits 2014 von dem Berliner Kunst- und Buchauktionshaus Galerie Bassenge versteigert. Wie ich ermitteln konnte, wurden sie damals von dem Berliner Antiquar Eckhard Düwal ersteigert, der im Januar 2024 starb. Im

Oktober 2024 wurden sie dann von dem neuen Geschäftsführer des Antiquariats Düwal, Julian Brandis, der traditionsreichen Autographenhandlung Stuttgart übergeben, die sie schließlich auf ihrer Frühjahrsauktion am 8. April 2025 erneut anbot. Hier konnten sie von der Peter-Hille-Gesellschaft erworben werden.

Mit den in Pyrmont verfassten Briefen antwortete Hille jeweils auf Schreiben Mackays aus Zürich und Saarbrücken. In Pyrmont hielt sich Hille bekanntlich von Dezember 1885 bis April 1889, also fast dreieinhalb Jahre, auf, und hier schrieb er im August und September 1886 seinen Roman „Die Sozialisten“ nieder. Auch wenn Hille zehn Jahre älter war als Mackay, war er als Schriftsteller damals weniger bekannt als jener. Mackay hatte bis zum Beginn der Korrespondenz bereits neun Bücher mit Gedichten und Erzählungen veröffentlicht;

an zwei weiteren arbeitete der schottisch-deutsche Schriftsteller („Jenseits der Wasser“, erschienen Oktober 1889; „Die Anarchisten“, erschienen März 1891).

Bei seinem ersten Brief kann man feststellen, dass sich Hille hier noch Mühe gegeben hat, lesbar zu schreiben. Mit einer kleinen Ausnahme lassen sich in diesem Brief alle Wörter entziffern. Anders sieht es dann schon im zweiten Brief aus. Hier verfiel Hille wieder in seine Angewohnheit, Blätter horizontal und vertikal zu beschreiben, weil ihm aktuell kein weiteres Papier mehr zur Verfügung stand. Dass sich der Briefempfänger Mackay stundenlang mit der Entzifferung seiner Zeilen beschäftigt hat, darf als unwahrscheinlich gelten, wird er doch gemeinhin als ein Mensch geschildert, der auf Manieren und formale Korrektheit Wert legte.

Mackays Anfänge als Schriftsteller und sein erster Erfolg mit dem Gedichtband *Sturm*

Mackay hatte sich – nach drei Studiensemestern in Kiel und Leipzig – von Oktober 1885 bis Juli 1886 in Berlin aufgehalten und war in dieser Zeit für das Fach Kunstgeschichte an der Friedrich-Wilhelms-Universität immatrikuliert. In dieser Zeit lernte er Karl Henckell, Erich Hartleben und die Brüder Hart kennen. Peter Hille scheint ihm nicht begegnet zu sein, was wohl schlicht daran lag, dass der westfälische Dichter Berlin bereits am 1. Dezember 1885 verlassen hatte und sich seitdem in dem Bade- und Erholungsort Pyrmont im Weserbergland aufhielt, um dort Ruhe zum Schreiben zu finden. Ob Mackay irgendwann die beiden Ausgaben von Hilles *Völker-Muse* zu Gesicht bekommen hat, muss offenbleiben. Auf jeden Fall kannte Mackay aber Hilles Liebesgedicht „Der fahrende Scholar“, das im Juli 1885 in den von Heinrich Hart herausgegebenen *Berliner Monatsheften für Litteratur, Kritik und Theater* erschienen war, denn auf der nachfolgenden Seite findet sich hier Mackays Gedicht „Erlösung“, zugleich eine seiner ersten Veröffentlichungen nach dem Erstlingswerk „Kinder des Hochlands“, das im Februar 1885 das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Im Frühjahr 1886 besuchte Mackay dann die Sitzungen des literarischen Vereins „Durch!“, der die Berliner Naturalisten versammelte. Weitere bekannte Mitglieder und Gäste des Vereins waren Conrad Küster, Eugen Wolff, Leo Berg, Bruno Wille, Adalbert von Hanstein, Julius und Heinrich Hart,

Otto Erich Hartleben, Gerhart Hauptmann und Arno Holz. Hier las „der junge Poet mit weicher gefälliger Stimme eine Reihe von trefflich stimmungsvollen Liedern“ aus dem Gedichtzyklus „Winter- und Frühlingstage am Ostseestrand“.⁵³ Mackay kannte vermutlich auch Hilles Erzählung „Ich bin der Mörder“, die im Mai 1888 in der *Gesellschaft* veröffentlicht wurde. Die „Sozialisten“ hatte er dagegen noch nicht gelesen, wie aus den Briefen hervorgeht.

Mit Hille gemeinsam hatte Mackay, dass er sich dann längere Zeit in London aufhielt, und zwar von September 1887 bis Mai 1888 (mit einer Unterbrechung um Weihnachten; in dieser Zeit fuhr er regelmäßig zu seiner Mutter und seinem Stiefvater in Saarbrücken). Und wie Hille besuchte Mackay in London regelmäßig die einzigartige Bibliothek des Britischen Museums. Die sozialrevolutionären deutschen Exilanten, mit denen Mackay in London verkehrte, waren damals überwiegend im Club Autonomie (gegr. 1885) organisiert, dessen Lokal in der Windmill Street 6 im Stadtteil Fitzrovia lag; die erste Sektion des Communistischen Arbeiter-Bildungs-Vereins (CABV), in der Peter Hille sich in den Jahren 1880 bis 1882 bewegte, spielte seit Johann Mosts Weggang nach New York keine große Rolle mehr. Der Club gab seit November 1886 alle vierzehn Tage die vierseitige Zeitung *Autonomie, Anarchistisch-communistisches Organ* heraus, die nach Deutschland und Österreich-Ungarn eingeschmuggelt wurde und die Arbeiter zur gewaltsamen sozialen Revolution aufrief. Mackay lernte damals die führenden Köpfe des Clubs Autonomie näher kennen: Josef Peukert, Otto Rinke, Josef Nowotny und das Ehepaar Karl Iwanek und Wilhelmine Iwanek, geb. Jerson (Ps. Minna Kanewi).⁵⁴

Nachdem noch während seines Londoner Aufenthalts, nämlich im Februar 1888, im Züricher Verlag von Jacob Schabelitz anonym Mackays Gedichtband „Sturm“ erschienen war, wurde dieser in der *Autonomie* geradezu euphorisch besprochen: „Wir sagen wohl nicht zu viel, wenn wir ausrufen: es ist dem Proletariat ein neuer Stern erstanden! Möge er immer so rein und hell wie durch das vorliegende Werk die Finsterniss erleuchten helfen, die die Menschen seit Jahrtausenden umgibt. Möge der Sturm, den der junge Dichter mit kräftiger Hand säet, bald eintreten, damit die Hungernden und Elenden den Frieden

⁵³ Adalbert von Hanstein: Das jüngste Deutschland. Zwei Jahrzehnte miterlebter Literaturgeschichte, Leipzig 1905, S. 75

⁵⁴ Vgl. Josef Peukert: Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung, Frankfurt a. M. 2002, S. 198f.

ernten können.“⁵⁵ In der Folgezeit, von März bis November 1888, wurden insgesamt acht Gedichte aus dem Band, die als besonders „revolutionär“ galten, in der *Autonomie* abgedruckt. Vorher wurde in dieser Zeitung kein einziges Gedicht präsentiert. Sowohl in der Besprechung als auch bei der Wiedergabe der Gedichte wurde die Anonymität des Verfassers gewahrt. Durch die Gedichtsammlung „Sturm“ wurde Mackay spätestens 1890, als dessen zweite Auflage erschien, „bei sozialistischen wie anarchistischen Lesern“ berühmt,⁵⁶ bei konservativen berüchtigt, und sie führte dazu, dass Arno Holz ihm 1892 das mit Stolz von ihm aufgegriffene Attribut „der erste Sänger der Anarchie“ verlieh.⁵⁷

Peter Hilles Urteile über Mackays Werke

Dieser schmale Gedichtband wurde Hille zusammen mit der gleichfalls von Mackay verfassten und anonym erschienenen Liebesdichtung „Helene“ von dem Verleger Jacob Schabelitz bereits im März 1888 nach Pymont zugesandt – zweifellos aufgrund einer entsprechenden Bitte von Karl Henckell. Von Mackay selbst bekam Hille dann später – vermutlich im September oder Oktober 1888 – noch den Prosaband „Moderne Stoffe“, der die Berliner Novellen „Existenzen“ und „Nur eine Kellnerin“ enthält, und die Gedichtsammlung „Fortgang“, beide im März 1888 im Verlag Baumert & Ronge im sächsischen Großenhain erschienen. Dieser Verlag brachte damals auch Gedichtbände von Heinrich und Julius Hart, Max Stempel und Carl Busse, sowie Romane von Émile Zola heraus. Wie urteilt Hille nun in seinem ersten Brief über Mackays letzte Publikationen?

Die Gedichte in „Sturm“ bringt Hille mit den von ihm verehrten englischen Dichtern Swinburne und Shelley in Verbindung. Mit dem feierlichen Strophenbau, der ihm wie „Meeresgang“ erscheint, und den Refrains seiner Gedichte habe Mackay ein „Swinburne ebenbürtiges Element“ in die deutsche Literatur gebracht. Der Geist eines „zartfühligen leicht empörten Menschentums“, der sich im Inhalt zeigt, erinnere ihn an Shelley. Nach der Lektüre habe er an

⁵⁵ *Autonomie*, Jg. 3, Nr. 36, 10.03.1888, S. 4

⁵⁶ Walter Fähnders: *Anarchismus und Literatur. Ein vergessenes Kapitel deutscher Literaturgeschichte zwischen 1890 und 1910*, Stuttgart 1987, S. 86.

⁵⁷ Arno Holz: Ein neuer Heilsroman (Mackay's „Anarchisten“), in: *Die Gegenwart*, Jg. 41, Nr. 26, 25. Juni 1892, S. 410-411.

Liliencron geschrieben, dass er nun die soziale Revolution nahe glaube, weil diese erstmals „solche zwingenden Klänge“ gefunden habe, während ihre früheren Drohungen stets „blechern und philisterhaft“ geklungen hätten. Ob ihm jene „soziale Revolution“ als Bedrohung oder Verheißung erscheint, lässt Hille freilich offen. Eine nachhaltige Wirkung haben die Gedichte des „Sturm“ auf Hilles späteren Bekannten Gustav Landauer ausgeübt. Anlässlich einer Neuauflage von Mackays Werken schreibt er 1912: „Für wie viele junge Männer und Frauen sind diese Gedichte mehr gewesen als ein starker und schöner litterarischer Eindruck, sind sie schicksalsvolle Bedeutung geworden! [...] Es ist nun inzwischen eine jüngere Generation herangewachsen, der man es erst sagen muss, dass das, was uns Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre schön und stark und edel ergriffen und gehoben hat, heute noch so lebendig ist wie vor zwanzig Jahren.“⁵⁸

Die Liebesdichtung „Helene“ wird von Hille nur kurz gestreift. „Helene“ sei „als subjektives Drama wunderbar in seiner Neuheit der Schmerzempfindung.“ Der kürzlich verstorbene US-amerikanische Mackay-Experte Hubert Kennedy (1931-2025) geht übrigens mit guten Gründen davon aus, dass dieses „Drama“ in Versform auf einer eigenen Erfahrung Mackays beruht und sich hinter der „Helene“ dieser Dichtung ein Jüngling verbirgt. Das Werk belegt seiner Ansicht nach, dass Mackay in dieser Zeit, genauer 1886/87, seine sexuelle Orientierung bewusst geworden sei. Für die gesellschaftliche Akzeptanz seiner pädophilen Homosexualität, die damals meist als „griechische Knabenliebe“ umschrieben wurde, warb Mackay nach 1902 unter dem Pseudonym Sagitta.⁵⁹

Etwas skeptischer urteilt Hille über die beiden Erzählungen den „Modernen Stoffen“. Als „Novellen“ hätten sie ihn „nicht befriedigt trotz des vorzüglichen Seelenspürsinnns. Diese dumpfe [...] Liebesbedürftigkeit des Maxe gefällt mir sehr, doch meine ich: noch mehr in das Innere hinein, nicht so à la Zola außen bleiben. Im Zweiten scheint mir die Schändung, die nur auf einem Zufall beruht, nicht recht notwendig zu sein. Ich sehe in dem Werke eben mehr Versprechungen.“ Hilles Urteil steht damit ganz im Gegensatz zu dem seines Freundes Detlev von Liliencron, der die „Modernen Stoffe“ Mackays fünf Tage

⁵⁸ Gustav Landauer: Litterarisches, in: Der Sozialist Jg. 4, Nr. 4 (15. 2. 1912).

⁵⁹ Hubert Kennedy: Reading John Henry Mackay. Selected Essays, San Francisco 2002, S. 23ff.

später im *Magazin für die Litteratur* über alles rühmen wird: „Bilde, Künstler, rede nicht. Das Goethische Wort hat Mackay sich ganz und gar zu eigen gemacht. Beide Novellen sind Kunstwerke. Nichts ist ‚beschrieben‘, alles gezeigt: wie es wächst, wie es nach und nach kommen musste.“ Der Verfasser zeichne „mit rücksichtsloser Wahrheit. Jede alberne Scheinsittsamkeit ist verpönt. Selbstverständlich bei einem ‚Realisten‘. Aber das Ganze [...] ist verklärt von tiefer Poesie.“ Am Ende drückt Liliencron seine Überzeugung aus, dass dieses Buch „den leidenschaftlichen, blutvollen Dichter berühmt machen“ werde.⁶⁰

Am meisten scheint Hille Mackays Gedichtsammlung „Fortgang“ zu begeistern: „[D]a nehme ich den Hut ab.“ „Herrlich“ seien zum Beispiel die Gedichte „Drei Namen“, „Ehe“ und „Mathilde“. Aber überhaupt sei hier „sehr vieles, wol mehr Alles wunderbar.“ Dass Hille hier das Gedicht „Drei Namen“, das Mackay dem Abschnitt „Reflexe und Gebilde“ zugeordnet hat, hervorhebt (und mit dem positiven Kommentar „*Literaturstimmung*“ versieht), hat damit zu tun, dass Mackay in ihm – neben Heinrich Heine – Hilles „Landsleute und Lieblinge“ Christian Dietrich Grabbe und Annette von Droste-Hülshoff als die größten Dichter des 19. Jahrhunderts preist. Gleich die erste Strophe lautet: „Drei große Namen nannte dies Jahrhundert. / Von mir geliebt gleich heiß, und gleich bewundert! / Grabbe der erste; Heine in der Mitte; / Anette [*sic!*] Droste-Hülshoff als die dritte.“ Das musste Hille gefallen. Das von ihm hervorgehobene Gedicht „Ehe“ wurde übrigens auch von Gabriele Reuter als eines der besten dieser Sammlung bezeichnet.

⁶⁰ *Magazin für die Litteratur*, Jg. 58, Nr. 2, 5. Januar 1889, S. 25-26; auch in Detlev von Liliencron: *Gesammelte Werke*. Bd. 8: *Miscellen*, Stuttgart 1923, S. 339-342.

Ein Zeitschriftenprojekt von Peter Hille

In seinem zweiten Brief stellt Hille seinem Briefpartner, der nun schon mit „Mein lieber Herr Mackay“ angedredet wird, den Plan einer Halbmonatschrift mit dem Titel „Deutscher Naturalismus“ vor, die mit zwei Beilagen versehen werden soll. In der ersten, betitelt „Der Aufrichtige“, sollen literarische Neuerscheinungen besprochen werden, in der zweiten, betitelt „Freimut“, sollen „edelkräftige“ Gedichte abgedruckt werden, die Überzeugungen ihrer Verfasser zum Ausdruck bringen und in keinem anderen Organ unterzubringen sind. In einer Nachschrift formuliert Hille dazu, dass „gesellschaftlicher Freimut“ fast noch wichtiger sei als politischer oder religiöser Freimut – oder vielmehr, dass der politische oder religiöse Freimut erst daraus erwachse. Hier wird angedeutet, was schon aus Hilles literaturkritischen Briefen an Karl Henckell hervorgeht, nämlich seine negative Beurteilung der politischen „Tendenzdichtung“, die zumindest aus heutiger Sicht häufig ein schwer erträgliches Pathos aufweist.

Natürlich ist die von Hille projektierte Zeitschrift nie erschienen, auch nicht in der Buchform, von der Hille in einem Brief an Karl Henckell schon im März 1888 schrieb. Mit einer gewissen Selbsterkenntnis, die sonst nicht zum Vorschein kommt, fügt Hille an dieser Stelle aber hinzu: „Ich fürchte mich vor nichts so als vor Gedanken und Plänen. [...] Will ich alles abarbeiten, muss [ich] schon wol 90 Jahre alt werden. Da steckt etwas Pathologisches drin. Und nun das Verlegerpech. Aber ich dringe doch noch durch.“ Mit dem „Verlegerpech“ ist hauptsächlich gemeint, dass Wilhelm Friedrich nach dem Misserfolg der „Sozialisten“ keine weiteren Werke Hilles verlegen will und daher auch dessen im Vorjahr entstandenes Trauerspiel „Die Nihilisten“ abgelehnt hatte. Aus diesem Grund unterstellt ihm Hille, „gehässig“ zu sein.

Hilles vergleichende Wahrnehmung von Mackay, Henckell und Hartleben

In keinem der von ihm erhaltenen Briefe erwähnt Hille so viele Schriftsteller wie in diesen beiden an Mackay gerichteten. Insgesamt kommt man auf 40 Namen, darunter Carl Bleibtreu, Michael Georg Conrad, Hermann Friedrichs, Gottfried Keller, Hans Nikolaus Krauß, Detlev von Liliencron, Miller,

Shelley, Swinburne und Zola. Eine besondere Stellung nehmen dabei in Hilles zweitem Brief Karl Henckell und Erich Hartleben ein, weil Hille sie mit Mackay vergleicht. Der Grund hierfür war vermutlich, dass Mackay in seiner Antwort auf Hilles ersten Brief von seiner Bekanntschaft oder Freundschaft mit ihnen geschrieben hatte. Hartleben, der dort im Sommersemester 1885 sein Jurastudium aufnahm, hatte er zweifellos 1886 in Berlin kennen gelernt, Henckell vermutlich erst im September 1887 in Zürich. Mit Mackay hatten die jungen Poeten das Geburtsjahr 1864 gemeinsam; sie waren damals also 24 Jahre alt oder, wie Hille sich ausdrückt, in der gleichen „Alterslage“.

Henckell und Hartleben, die beide aus Hannover stammten, kannten sich bereits aus einer literarischen Schülerverbindung, die sich Bayrisch-Böhmische-Bier-Vetterschaft (B.B.B.V.) nannte. Alle drei hatten in Zürich mit dem einstigen Frühsozialisten Jacob Schabelitz ihren Verleger gefunden. Schabelitz hatte sich der Generation der 1860er, also der Jüngst- oder Gründutschen, angenommen, und zwar besonders jener Autoren, die „oppositionell, sozialkritisch oder erklärt sozialistisch [...] schrieben und denen innerhalb Deutschlands ein Publizieren nie möglich sein würde.“⁶¹ Mackay selbst „war seinem Zürcher Verleger in freundschaftlicher Verehrung verbunden.“⁶² Schabelitz traf sich wöchentlich bei einem Stammtisch in dem im Quartier Oberstraß gelegenen Café und Restaurant „Palmhof“ mit den jungen deutschen Literaten, die damals in Zürich lebten. Der junge Schriftsteller Jakob Leopold Windholz (1871–1926), der im September 1891 nach Zürich kam, berichtet darüber und schreibt ergänzend: „Wenn Mackay in Zürich war, dann versammelte sich stets eine größere Gesellschaft im Palmhof, denn er verstand es, das Bindeglied auch eines Kreises divergierender Menschen zu sein. Ihm verdankte auch der runde Tisch sein Stammbuch. Als erster hat sich darin Hermann Bahr eingetragen, indem er in glatten Versen erklärte, keine Verse machen zu können. Es waren fast ausschließlich junge Leute, welche sich hier um Schabelitz versammelten, und doch machte der

⁶¹ Conrad Ulrich: Der Verleger Jakob Lukas Schabelitz, Zürich 1999, S. S. 149.

⁶² Conrad Ulrich: Der Verleger, S. 150

Altersunterschied sich niemals störend bemerkbar, denn er verkehrte als Gleicher unter Gleichen.“⁶³

Von Henckell waren bis dahin jeweils im Verlagsmagazin von Schabelitz die Gedichtbände „Strophen“ (1887) und „Amselrufe. Neue Strophen“ (1888) erschienen, von Hartleben unter dem Pseudonym Otto Erich der Gedichtband „Studenten-Tagebuch 1885–1886“ (1886), der im September 1888 gerade eine zweite, „veränderte und vermehrte“ Auflage erfahren hatte. Ohne Pseudonym war von Hartleben im Mai 1887 noch bei Wilhelm Friedrich der Prosaband „Zwei verschiedene Geschichten“ erschienen, der in späteren Auflagen den Titel „Die Serényi“ [*Schereni*] trug und laut Soergel das „ernste Tagebuch einer Schauspielerin“ zum Inhalt hat. Weltanschaulich verbunden waren Mackay, Henckell und Hartleben durch einen militanten Atheismus, ihr Plädoyer für die „freie Liebe“ und ihre temporäre Verbindung zur Arbeiterbewegung, welche man zu dieser Zeit auch bei Paul Ernst, Gerhart Hauptmann, Wilhelm Hegeler oder Bruno Wille vorfindet. Ein letztes Dokument dieser Verbindung ist die von Henckell im Auftrag des sozialdemokratischen Parteivorstands erstellte Lyriksammlung „Buch der Freiheit“, die in zwei Bänden 1893 erschien. In ihr sind zahlreiche Gedichte des Herausgebers, aber auch 13 von Mackay und 5 von Hartleben abgedruckt, darunter das bekannte „Es lebt noch eine Flamme“. Hille selbst stand damals, also 1888, sowohl mit Henckell als auch mit Hartleben in brieflicher Verbindung (seine Korrespondenz mit Hartleben, die Ende 1888 abbricht, hat sich allerdings nicht erhalten). Äußerlich verband Mackay, Henckell und Hartleben, dass sie im Gegensatz zu Hille nie unter materieller Not litten und daher auch nicht auf literarische Erfolge angewiesen waren.

Hille sieht in Henckell und Hartleben „neugierfrische prächtige Lyriker“. Während manches von Henckell „einen edlern, mehr psychologisch und menschlich positiven Heine“ zeige, erinnere „manches schaurige Poem“ von Hartleben an den jungen Goethe. Dann widmet Hille sich dem Kontrast zwischen diesen beiden „Lyrikern“ und Mackay. Für Mackay wählt er die Metapher der „Herbstzeitlosen“. Als solche stehe er „würdig fein“ und „psychisch versponnen“ neben der – man beachte Hilles Farbensymbolik! –

⁶³ J. L. Windholz: Jacob Schabelitz, in: Die Zeit (Wien), Nr. 230, 25. Februar 1899, S. 118f.

„bräunlich üppigeren Glut“ von Henckell und dem „goldig feinen“ Hartleben. Darüber hinaus findet sich noch der etwas rätselhafte Satz: „Sie sind Jenseits, Ihre Freunde diesseits. Etwas Kant (der auch Schotte) in Ihnen.“ Gemeint ist damit vermutlich, dass Hille – anknüpfend an Heinrich Heine – Henckell und Hartleben eher dem Sensualismus, Mackay dagegen eher dem Spiritualismus bzw. Idealismus zuordnet. Hierzu passt vielleicht auch, dass Mackay anders als Henckell und noch weniger als Hartleben ein „Bohemien“ war (und in Julius Babs bekannter Studie über die Berliner Bohème von 1904 auch nicht als ein solcher erwähnt wird). Stattdessen echauffierte er sich später über die „Horden fauler und nichtsnutziger Jünglinge, die die Kaffeehäuser bevölkerten, lächerliche Karikaturen sogenannter ‚Übermenschen‘“, die das Wort „Anarchismus“ für sich in Anspruch nahmen, um mit ihm den gehassten Bürger zu erschrecken.⁶⁴

Hans Nikolaus Krauß und die *Deutschen Blätter*

Erwähnt werden im zweiten Brief Peter Hilles noch die *Deutschen Blätter, Monatshefte für Literatur, Kunst und öffentliches Leben* und deren Herausgeber und Redakteur Hans Nikolaus Krauß (1861–1906), der nur drei Jahre älter war als Mackay und nach seinem frühen Tod zu Unrecht weitgehend in Vergessenheit geriet. Erstaunlicherweise wurde diese Monatschrift, die von Januar 1887 bis Frühjahr 1890 in der böhmischen Stadt Eger erschien, bisher noch nie eingehender untersucht. Denn die *Deutschen Blätter* bildeten in dieser Phase das wohl wichtigste Forum deutscher und österreichischer Naturalisten nach und neben der Münchner *Gesellschaft*. In Anzeigen wird ihre Tendenz mit „deutschnational“ und „realistisch“ angegeben. Man findet in ihr Beiträge von Wilhelm Arent, Curt Baake, Hermann Bahr, Adolf Bartels, Carl Bleibtreu, Hermann Conradi, Hermann Friedrichs, Max Halbe, Eduard Kafka, Ernst Kreowski, Detlev von Liliencron, Heinrich von Reder, Bertha von Suttner, Theobald Nöthig, Wilhelm Walloth – aber auch von Erich Hartleben und Karl Henckell, und schließlich ab 1888 bzw. 1889 von John Henry Mackay und Peter Hille. Im Zusammenhang mit

⁶⁴ John Henry Mackay: Werke in einem Band, Berlin 1928, S. 1158; vgl. auch Helmut Kreuzer: Die Boheme, Stuttgart 2000, S. 332.

seiner Ankündigung, dass er dem Herausgeber im Januar etwas zusenden werde, bemerkt Hille, dass ihm die *Deutschen Blätter* seit drei Monaten, also seit Oktober 1888, zugehen würden. Vermutlich hat er jedoch auch die Nummer vom Juli 1887 zur Kenntnis genommen, in der Hans N. Krauß unter dem Pseudonym Martin Sölch seinen „Roman“ „Die Sozialisten“ durchaus wohlwollend rezensiert hat. Dies klappt freilich nur, indem er dem Verfasser unterstellt, dass dieser kein „literarisches Kunstwerk“ schaffen wollte und mit der Bezeichnung „Roman“ nur einer Schablone folgte. Peter Hille, so der Rezensent, sei ein „ganzer Mann“ und habe seine „Sozialisten“ „nur für ganze Männer“ geschrieben.⁶⁵

Dass Hille ein „ganzer Mann“ war oder sich zumindest gern als solcher ausgab, wusste Krauß möglicherweise durch seinen Aufenthalt in Berlin in den Jahren 1884/85. Seine damaligen Erfahrungen verarbeitete er in dem Roman „Zigeuner“, der 1888 in den *Deutschen Blättern* erschien (leider nur dort) und der ebenfalls zunächst offenbar von Mackay und dann in Hilles Brief vom 31. Dezember angesprochen wird. Dieser Roman hat Berlin zum Schauplatz, handelt laut dem Egerländer Schriftsteller und Volkskundler Alois John, einem Freund von Krauß, von den „Existenzkämpfen des jungen Schriftstellers Walter Burg“ und beruht auf eigenen Erlebnissen des Verfassers in Berliner „Literatenkreisen“.⁶⁶ Gut möglich, dass darin auch die Brüder Hart und Peter Hille als Schlüsselfiguren auftauchen.

Unter seinem Pseudonym Martin Sölch veröffentlichte Krauß im Dezember 1888 auch das erste Porträt von John Henry Mackay, das in einer Zeitschrift erschien. Hille nimmt dazu in seinem Brief vom 31. Dezember wie folgt Stellung: „Der Aufsatz über Sie in den ‚Deutschen Blättern‘ schien mir durch einen schrecklichen Youngsterstil, so eine gewisse neuwichtige Naivität beeinträchtigt und beeinträchtigend. Aber auch so höchsterfreulich.“ Dass sich hinter Martin Sölch der Herausgeber Hans N. Krauß verbarg, scheint Hille damals also nicht gewusst zu haben. In seinem Porträt grenzt Krauß Mackay zunächst von Carl Bleibtreu und Hermann Conradi ab. Ausgehend

⁶⁵ Martin Sölch (d. i. Hans N. Krauß): Die Socialisten (Roman von Peter Hille, Leipzig, Wilhelm Friedrich), in: *Deutsche Blätter*, Jg. 1, Nr. 7, Juli 1887, S. 207f.; auch, allerdings mit sinnentstellenden Fehlern und Weglassungen, in: Cornelia Ilbrig (Hg.), *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker*, Bielefeld 2007, S. 49-50.

⁶⁶ Alois John: Hans Nikolaus Krauß. Ein Nachruf, in: *Unser Egerland*, Jg. 11, Nr. 1, Januar 1907, S. 9-13

davon schreibt er: „Bei Mackay lenkt der Verstand alles. Kalt und unbarmherzig tritt dieser Dichter an seinen Stoff heran und formt ihn nach den Vorbildern, die sein Auge gesehen, sein Ohr gehört, sein Herz gefühlt hat. [...] Mackay ist Pessimist, aber keiner von der waschlappigen Sorte, die uns mit ihrem Greinen die Freude am Dasein vergällt. [...] Diese [*Mackays*, Anm. des Verf.] Anschauungen verleihen den Schöpfungen des Dichters etwas Selbstständiges, Männliches, Freiheitliches, das den charaktervollen Leser ansprechen muss. Mannesstolz und Freiheitsliebe weht durch die Blätter dieser Bücher, aber auch Zorn, Hohn und Spott gegen alle Knechtsseelen und Duckmäuser.“⁶⁷ In den *Deutschen Blättern* vom Januar 1889 porträtiert Krauß auch Hilles Freund Detlev von Liliencron.

Krauß zog 1890 nach der Einstellung der *Deutschen Blätter* wieder nach Berlin und schloss sich dort der Sozialdemokratischen Partei an. Er war zunächst Mitarbeiter, dann Chefredakteur der *Berliner Volkstribüne*, in der auch die Friedrichshagener Julius Hart und Bruno Wille zu Wort kamen, und wurde dann Feuilletonredakteur des *Vorwärts*. Als solcher übernahm er 1896 die Redaktion des neugegründeten „Unterhaltungsblatt des *Vorwärts*“ und 1898 die Redaktion der „Neuen Welt“. Durch ihn konnte Hille hier zu Lebzeiten vier Beiträge veröffentlichen. Dass Krauß nie als Redakteur verantwortlich zeichnete, lag daran, dass die Parteiführer seine Ausweisung verhindern wollten, die nach einer Anklage unter Umständen gedroht hätte.

Am 10. Mai 1904 können wir im *Unterhaltungsblatt des Vorwärts* einen kurzen Nachruf auf Hille lesen, der zweifellos von Krauß stammt: „Peter Hille ist am Sonnabend im Kreiskrankenhaus zu Groß-Lichterfelde gestorben. Der Dichter wäre im September 50 Jahre alt geworden. Hille ist an seiner Bedürfnislosigkeit zu Grunde gegangen. Anderen war das eine Waffe, mit der sie sich oben hielten in den Zeiten ärgster Bedrängnis; er war zu weich, das reine Kind; dass jeder sein Leben sich erkämpfen müsse, davon hatte er zeitlebens keine Ahnung. Er wartete. Wartete und sann. Nahm Almosen, die nicht zu bitter schmeckten, so lange sie von Mitstrebenden kamen.“

⁶⁷ Martin Sölch (d. i. Hans N. Krauß): John Henry Mackay, in: *Deutsche Blätter*, Jg. 2, Nr. 12, Dezember 1888, S. 384-385.

Gewöhnte sich aber mählich daran. Und so zerrann ihm das Leben, verzetelte sich sein Talent. In den letzten Jahren war es wieder wie ein Aufleuchten. Er veröffentlichte einiges, richtete sich eine Art Cabaret ein. Manchem schien es, als stände er schon auf eigenen Füßen. Jetzt ist er dahingegangen. In Zehlendorf fand man ihn, mit Wunden im Antlitz. Hille hat ein größeres Werk hinterlassen, den Roman ‚Die Socialisten‘. Das Buch ist 1886 bei W. Friedrich in Leipzig erschienen. Durch den Riesensatz, mit dem es anhebt, hat sich wohl keiner durchgefunden. Wer Hille kannte, hat sich über ihn geärgert; hat oft hell aufgelacht, wenn er daherkam, den Mund aufthat. Gut war ihm jeder.“⁶⁸

Das Ende einer verheißungsvollen Beziehung

Im Januar 1891 unternimmt Mackay eine längere Reise nach Rom, wo er unter anderem Malwida von Meysenbug besucht. Am 24. Januar begegnet er dort „zufällig“ Peter Hille und stellt nach einem Gespräch mit dessen Vermieter voller Mitgefühl fest, dass dieser seit seiner Ankunft in der italienischen Hauptstadt „ärger wie ein Lazzarone“ gelebt habe. Als Lazzaroni wurden Angehörige der neapolitanischen Unterschicht bezeichnet, die weder Wohnung noch Arbeit hatten und meist vom Betteln lebten. Um seinem Dichterfreund zu helfen, schreibt Mackay unverzüglich an Karl Henckell, Michael Georg Conrad, Hermann Friedrichs und Gerhart Hauptmann (den er 1888 in Zürich näher kennen gelernt und zuletzt im März 1890 in Zürich getroffen hatte) und bittet diese um finanzielle Unterstützung für Hille. Nur wenige Tage später, am 29. Januar, wendet er sich erneut an Karl Henckell in Zürich. Inzwischen hat er offenbar neue Mitteilungen erhalten und Hille daraufhin zur Rede gestellt: „Wir haben uns beide in Peter Hille getäuscht: er ist ein literarischer Stegreifritter, der professionsmäßig von anderen Leuten lebt. Er hat in diesen Tagen mir gegenüber die Maske der Genialität fallen lassen und sich gezeigt, wie er ist: verkommen, faul, nicht ehrlich. Tun Sie [...] nichts mehr für ihn. [...] Das weitere mündlich. Wieder eine bittere Erfahrung. Ich ärgere mich namenlos über mich selbst!“⁶⁹

⁶⁸ Unterhaltungsblatt des Vorwärts, Nr. 92, 10. Mai 1904.

⁶⁹ Cornelia Ilbrig (Hg.), Peter Hille im Urteil, S. 62.

Nimmt man Mackays Rede vom „literarischen Stegreifritter“ wörtlich, muss man davon ausgehen, dass er Hille hier unterstellt, von den literarischen Plänen und Werken fremder Schriftsteller zu leben. Möglicherweise ist aber auch nur gemeint, dass sich Hille materiell von anderen Personen aushalten lässt. Ein Hintergrund für Mackays Meinungsumschwung war vermutlich, dass dieser Hille mit neuer Kleidung und einem Reisekoffer ausgestattet hatte, wohl auch seine Mietschulden bezahlt und ihm eine Fahrkarte nach Deutschland besorgt hatte, Hille jedoch daraufhin für sich beschlossen hatte, noch länger in Rom zu bleiben. Im März berichtet Mackay Karl Henckell sodann, dass Hille nun „glücklich abgereist“ sei aus Rom. Weiter heißt es: „Jedermann, der mit ihm in Berührung gekommen, freut sich darüber. Er ist total verkommen – ein unheimlicher, herzloser, miserabler Mensch.“⁷⁰

Nachdem Mackay ihn fallengelassen hat, wendet sich Hille noch am selben Tag, also dem 29. Januar 1891 an die Brüder Heinrich und Julius Hart und bittet diese, ihm im Namen ihrer früheren Freundschaft um eine Geldsendung: „20 M[ark] müssten Euch möglich sein!“⁷¹ Weil er davon ausgehen kann, dass Mackays Urteil über ihn auch den Brüdern Hart zu Ohren kommen wird, geht er in seinem Brief auch auf diesen Konflikt ein:

„Mackay ist in Rom, er war ein paar Mal bei mir, drang mir seine Hilfe auf und wollte wie mir schien, dafür eine Sklaverei meines Wesens unter seine Anordnung. Da ich das nicht machen will, ist er Gift und wird nun mir wol den Weg vollspeien. [...] Er sieht ein grässliches Gebilde von litterarischem Schwindler in mir, doch ich habe den Humor wiedergewonnen.“⁷² Diesen Vorfall verarbeitet Hille dann bekanntlich in der Skizze „Gebrochene Brücken“, die im Juni 1891 in der *Modernen Rundschau* erscheint, aber vermutlich noch kurz vor seiner Abreise aus Rom niedergeschrieben wurde. Der „gänzlich verfahrenere Rom-Aufenthalt“ des personalen Er-Erzählers wird darin ausdrücklich erwähnt. Dieser begreift sich als eine „Natur“, in der „die

⁷⁰ Cornelia Ilbrig (Hg.), Peter Hille im Urteil, S. 63.

⁷¹ Peter Hille: Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe, hg. von Walter Gödden und Nils Rottschäfer, Bielefeld 2010, S. 164.

⁷² Peter Hille: Sämtliche Briefe, S. 164f.

Menschheit sich weiter verlangt“, und als „Wegbereiter“ zu einer Lösung der „literarischen Erwerbsfrage“. ⁷³

Nach dem römischen Fiasko hat sich Hilles Urteil über Mackay nahezu in sein Gegenteil verkehrt. Mackays „Kulturgemälde“ „Die Anarchisten“, das in London angesiedelt ist und dessen Protagonist als Jünger des Philosophen Max Stirner auftritt, fertigt er im November 1893 gegenüber Liliencron mit den Worten „lakonisches Geschwätz“ ab. ⁷⁴ Im Juni 1900 charakterisiert Hille in der *Gesellschaft* zeitgenössische „Dichter“. Über Mackay lesen wir dort:

Mackay „hat die Sonne nie gesehen. Und alle seine Reisen: der schottische Nebel in seiner Seele bleibt derselbe. Den bringt er mit. Nur auf die ‚Schatten‘ ⁷⁵ des Lebens ist er eingestellt; nur der Jammer und die Jämmerlichkeit der Welt spricht ihn an. Er hat einen Palast, und bewohnt den Keller. Nur, dass er die übrigen Räume nicht vermietet, sondern leer stehen lässt. [...] Was übers Grau hinausliegt, ist für ihn nicht da. Er liebt nur, um wehevoll schroffe Anklagen in ätzende Melodien tauchen zu können. [...] Seine Novellen aber sind graue Juwelen, gleichviel, ob sie von einer verratenen Kellnerin oder betrunkenen Leichenfolge handeln. Alsdann liegt die ganze Ödnis einer philiströsen Bierreise darin.“ ⁷⁶ Mackay kommt nie wieder auf Hille zu sprechen – zumindest nicht schriftlich.

Auf die weitere literarische Entwicklung Mackays einzugehen, würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen. Nicht unerwähnt will ich hier aber lassen, dass von 1974 bis 1986 auch eine Mackay-Gesellschaft bestand, die von Kurt Zube (1905-1991) und dem Publizisten Uwe Timm (1932-2014) gegründet und geleitet wurde und in einem eigenen Verlag zahlreiche Schriften von und über Mackay herausgab.



⁷³ Peter Hille: Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge, hg. von Walter Gödden, Bielefeld 2007, S. 402f.

⁷⁴ Peter Hille: Sämtliche Briefe, S. 193.

⁷⁵ „Schatten“ war der Titel eines Novellenbandes von Mackay aus dem Jahr 1887.

⁷⁶ Peter Hille: Werke zu Lebzeiten, S. 609f.